HVD
Humanistischer Verband
Deutschlands | Berlin-Brandenburg

Louise Franziska Aston

Autorin: PATRICIA BLOCK

„Ich rauche Zigarren und glaube nicht an Gott“ — Louise Aston

„‚Es ist fest und unwiderruflich, Johanna,‘ sprach der Greis mit heiserer Stimme; ‚heute wirst Du die Gattin des Herrn Oburn. Ich habe mein Wort gegeben; ich halte mein Wort. Der Mann ist reich, sehr reich; Du wirst ein glänzendes, vielfach beneidetes Leben führen [...] Du wirst es mir später Dank wissen, dass ich Dein Geschick gewählt.‘

‚Mir schaudert, Vater,‘ entgegnete das Mädchen, ‚wenn ich an den Mann nur denke, von dem man so viel Unheimliches sagt, dessen ganzes Wesen mir widerwärtig ist. Aus seinen Zügen spricht ein Geist, der mir ewig fremd bleiben wird, den ich nicht verstehe, nicht verstehen will, der mir wie eine feindliche Macht gegenübertritt und mein Gefühl empört. Nie, nie könnte ich diesem Manne angehören! D‘rum, lass mir mein Glück, meinen Frieden, Vater!‘ [...] Bei diesen Worten blitzte es im Auge der Tochter dämonisch auf; das blühende Antlitz wurde marmorbleich; doch fest und ruhig erhob sie sich; sah den Vater durchdringend scharf an, und sprach mit Bestimmtheit: ‚Aber ich – ich will es nicht!‘“[1]

„Aus dem Leben einer Frau“ heißt der Roman, aus dem diese Zeilen stammen. Die Schriftstellerin und radikale Frauenrechtlerin Louise Franziska Aston kannte die hier von ihr beschriebene Situation aus eigenem Erleben nur zu gut. Am 26. November 1814 in Gröningen als jüngste Tochter des evangelischen Theologen Johann Gottfried Hoche und seiner Frau Louise Charlotte geboren, musste sie mit 17 Jahren eine Ehe mit dem reichen englischen Industriellen Samuel Aston eingehen. Seine in Magdeburg gegründete Maschinenfabrik versprach für Louise ein auskömmliches Leben. Sie litt unter der Ehe. Sie bekam drei Töchter, zwei davon starben im Kleinkindalter. Aston war 23 Jahre älter, hatte aus verschiedenen Beziehungen vier uneheliche Kinder, die er alle adoptierte. Er passte nicht in Louises Vorstellungen von einem guten Leben.

Sie forderte die vollständige Gleichstellung der Frau und die freie Entscheidung bei der Wahl der Liebespartner nicht nur in ihren Schriften. Das bewog ihren überaus autoritären und eifersüchtigen Mann dazu, sich 1839 von ihr scheiden zu lassen, obwohl sie zu dieser Zeit schwanger war. Das Paar versöhnte sich, heiratete 1842 erneut und trennte sich dann jedoch zwei Jahre später endgültig. In ihrer 1846 erschienenen Verteidigungsschrift „Meine Emancipation, Verweisung und Rechtfertigung“ verweist sie darauf, dass sie „die Ehe (verwerfe), weil sie zum Eigentum macht, was nimmer Eigentum sein kann: die freie Persönlichkeit; weil sie ein Recht gibt auf Liebe, auf die es kein Recht geben kann“.[2]

1 Aston, Louise: Aus dem Leben einer Frau. Hoffmann und Campe, 1847 (https://www.projekt-gutenberg.org/aston/lebefrau/chap002.html).
2 Aston, Louise: Meine Emancipation, Verweisung und Rechtfertigung. Brüssel: C. G. Vogler, 1846.

Ihr wurde eine kleine Rente zugesprochen. Sie verließ Magdeburg und ging mit ihrer Tochter Jenny Louise nach Berlin. 1846 verlor sie einen Sorgerechtsprozess gegen Aston und musste die ihr verbliebene Tochter hergeben.

In Berlin lebte sie zeitweilig mit dem heute vergessenen Dramatiker Rudolf von Gottschall zusammen. Sein die freie Liebe propagierendes Gedicht „Madonna und Magdalena“[3] ist ihr gewidmet. Er verschaffte ihr Zugang zur Berliner Intellektuellenszene, es zog sie zu den „jungdeutschen Poeten“, den kirchenkritischen „Lichtfreunden“ oder den junghegelianischen „Freien“.

Louise Aston provozierte, vor allem auch die Frauen, sie lebte anders als ihre Zeitgenossinnen. Selbst die fortschrittlich gesinnten unter ihnen fürchteten, sie würde durch ihre unsittlichen Forderungen und ihren unmöglichen Lebenswandel ein falsches Bild emanzipierter Frauen verbreiten. Dazu trug auch der von ihr gegründete „Club Emanzipierter Frauen“ bei.

Skandal folgte auf Skandal. Sie trug erotische Gedichte vor, rauchte in der Öffentlichkeit und – unvorstellbar – sie trug Hosen und einen Kurzhaarschnitt. Das konnte nicht gut gehen. Die Polizei überwachte sie und stufte sie als „staatsgefährliche Person“ ein. 1846 wurde sie aus Berlin ausgewiesen. Dazu trug auch ihre offene Ablehnung jeder Form von organisierter Religiosität bei. Sie bekannte sich öffentlich zu Sozialismus und Atheismus. Der preußische Innenminister warf ihr vor, nicht an Gott zu glauben und wollte unbedingt „wahrhaft für ihr Seelenheil sorgen.“[4] Das führte zu ihrer Entgegnung: „Nun, Excellenz, wenn sich erst der preußische Staat vor einer Frau fürchtet, dann ist es weit genug mit ihm gekommen!‘“[5]

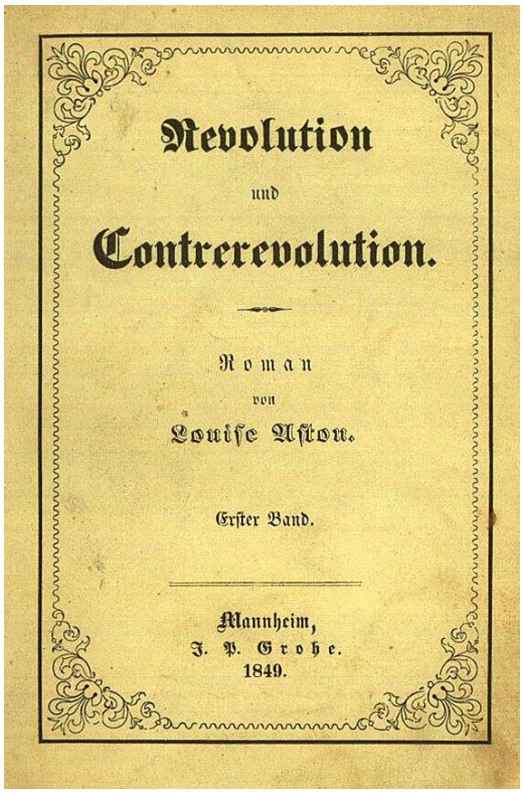
Louise Aston von Johann Baptist Reiter

Sie ging nach Hamburg, doch auch dort wollte man sie nicht. In der folgenden Zeit entstanden viele ihrer literarischen Werke. Neben den schon erwähnten Schriften veröffentlichte sie zum Beispiel die Gedichtsammlungen „Wilde Rosen“ (1846) und „Freischärler-Reminiscenzen“ (1850) sowie die Romane „Lydia“ (1848) und „Revolution und Contrerevolution“ (2 Bände, 1849) Aber nicht mal das trauten ihr die schreibenden Kollegen ihrer Zeit zu. Man munkelte, dass einige ihrer Werke aus der Feder ihres Geliebten von Gottschall stammten.

3 Gottschall, Rudolf von: Madonna und Magdalena. – In: Die Göttin. Ein Hoheslied vom Weibe. – Hamburg: Hoffmann & Campe. – Hamburg, 1853
4 Goetzinger, Germaine: Für die Selbstverwirklichung der Frau, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1983. – S. 70
5 Ebd.

Im Revolutionsjahr 1848 schloss sie sich als freiwillige Krankenpflegerin einem Freicorps der deutschen Nationalbewegung an. Bei den Kämpfen der sogenannten Schleswig-Holsteinischen Erhebung, einer politischen und militärischen Auseinandersetzung mit dem Königreich Dänemark, wurde sie verletzt und kehrte nach Berlin zurück. Dort redigierte sie die Zeitung „Der Freischärler / für Kunst und sociales Leben“. Doch schon im November wurde das Revolutionsblatt verboten und es erfolgte abermals eine Ausweisung aus Berlin.

1850 heiratete sie erneut, diesmal aus freien Stücken, den Bremer Arzt Daniel Eduard Meier. Dieser stammte aus einer angesehenen Familie der Hansestadt. Seine Karriere schien vorbestimmt: Seine Veröffentlichung „Die neue Krankenanstalt in Bremen“ führte einerseits mit zur Gründung dieser Institution und verhalf ihm zum Leitungsposten dieser Einrichtung. Nur währte dies nicht lange.


Revolution
und
Contrerevolution.
Roman
von
Louise Aston.
Erster Band.
Mannheim,
J. P. Grohe.
1849.

Sein Verlöbnis mit einer für die Bremer Bürger_innen unzumutbaren, „frivolen“ Frau, ihre Vermählung durch einen freireligiösen Geistlichen, ihr gemeinsames Engagement in Organisationen wie dem Demokratischen Verein oder dem in London beheimateten Central-Comité für europäische Demokratie führten zu Hausdurchsuchungen und abschließend 1855 zu seiner Kündigung durch den Bremer Senat.

Das Paar verließ Deutschland und zog jahrelang von Station zu Station. Im Krimkrieg (1853 – 1856) arbeiteten sie als Arzt und Krankenpflegerin auf russischer Seite, sie lebten in Ungarn, Siebenbürgen und Österreich, bis sie 1871 wieder nach Deutschland zurückkehrten. Dies war nur durch eine politische Amnestie möglich. Sie ließen sich in Wangen im Allgäu nieder. Aus dieser Zeit gibt es keine Veröffentlichungen mehr von Ihr. Es ist still geworden um sie. Es heißt, sie war verarmt und desillusioniert, als sie schon zwei Jahre später, 1873, im Alter von 59 Jahren starb. Ihre Grabtafel ziert der Spruch „Louise Aston-Meier. Nach Kampf Frieden“.

Louise Aston — kaum bekannt, aber nicht vollkommen vergessen. Zu ihrem 200. Geburtstag 2014 führte das Stadttheater Freiburg im Breisgau Jenny Warneckes Theaterstück „Mag der Thron in Flammen glühn“ auf. Das Werk und die Erinnerung an sie zu bewahren, hat sich auch die 2019 in Wiesbaden gegründete Lousie-Aston-Gesellschaft auf ihre Fahnen geschrieben.

Am 21. Dezember 2021 jährt sich ihr 150. Todestag, eine gute Gelegenheit, hier an sie zu erinnern. Was könnte da passender sein, als ihr „Lebensmotto“, entnommen ihrem gleichnamigen Gedicht:

„[…]
Mag in schreckenden Gesichten
Bang vor mir das Schicksal steh‘n;
Nie soll mich der Schmerz vernichten,
Nie zerknirscht und reuig seh‘n!
Freiem Leben, freiem Lieben,
Bin ich immer treu geblieben!“[6]

6 Aston, Louise: Lebensmotto. In: Wilde Rosen. Moeser und Kühn, 1846.